

Warum Lernen nicht immer digital sein muss

LOB DES ANALOGEN

Klaus-Peter Hufer

Der Weg ist nicht das Ziel, so der Autor in seinem Zwischenruf zur Digitalisierung von Bildungsveranstaltungen. Dabei geht es ihm nicht um eine Verdammung aller digitalen Medien und Hilfsmittel, die Lehr-/Lernprozesse unterstützen können. Vielmehr plädiert er dafür, sie dort einzusetzen, wo sie sinnvoll genutzt werden können – und Lehren und Lernen mit digitalen Hilfsmitteln eben nicht als Selbstzweck zu verstehen. Vor allem aber zeigt er auf, welche Vorteile »analoge« Präsenzkurse haben – gerade was das Zwischenmenschliche und die gemeinsame Erarbeitung von Erkenntnissen betrifft.

Es ist Donnerstagabend, der Kurs beginnt. Die Freude am Wiedersehen ist groß. Die über 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer begrüßen sich herzlich, einige umarmen sich. Das Thema heißt diesmal »Postmoderne Philosophie« – eigentlich kein Grund zur Freude. Aber alle sind sie wieder gekommen. Es gibt noch ein Geplänkel über das, was in der Semesterpause jeweils geschehen ist, dann geht es los. Seit 1978 leite ich diesen VHS-Kurs, es geht immer um Philosophie. Die Gruppe hat einen festen Kern, einige sind seit über zwanzig Jahren dabei. Ein Paar hat sich da getroffen, gefunden und dann geheiratet. Einige Teilnehmende sind im Laufe der Jahre gestorben, jedes Mal hat jemand ein Blümchen auf die verwaisten Plätze gelegt. Einige sind feste Freunde geworden und treffen sich auch außerhalb der Seminarzeiten. Die Stimmung ist gelöst. Etwas beklommen wirken da die neu Hinzugekommenen, aber sie werden immer sofort von den »Alteingesessenen« willkommen geheißen. Dann geht es los. Sehr schnell entsteht eine konzentrierte Arbeitsatmosphäre. Die vorher verschickten Texte sind gelesen, einige haben sich die für sie wichtigsten Stellen markiert. Stück für Stück werden diese Unterlagen erarbeitet, interpretiert und diskutiert. Das geht über den großen runden Tisch, an dem alle sitzen, hinweg. Man reagiert aufein-

ander, entwickelt Gedanken, spinnst sie fort, baut auf, widerspricht, überlegt weiter. Es wird auch miteinander gelacht. Meine Aufgabe als Kursleiter ist es, grundlegende und zusätzliche Informationen zu dem Thema der jeweiligen Sitzung zu geben, auf paritätische Wortbeiträge zu achten, auf Mimik, Gestik und Körpersprache der Entschieden und der Zögerlichen zu schauen, sie gegebenenfalls zu bremsen oder zu ermuntern. Wenn ich am Ende einer Sitzung frage, was gefallen oder missfallen hat, dann wird immer wieder das gemeinsame Nachdenken, das Bedenken und das Weiterdenken genannt.

Analoge Freuden

Dieser Kurs arbeitet ohne digitale Medien. Ich glaube, es würde ihm schaden, denn die Freude an der Arbeit würde zu einem erheblichen Teil verlorengehen. Das gemeinsame Gespräch würde – zumindest teilweise – ersetzt durch das Schauen auf ein digitales Medium: statt Papier ein PC, statt Bücher ein Internet, statt Haptik die Optik, statt Präsenz eine Virtualität. Ich bezweifle, dass eine so angelegte Bildungsveranstaltung die Freude mit sich brächte, die ich in unserem konservativen Seminararrangement feststelle.

Und ob am letzten Abend dann alle, so wie es bei uns üblich ist, etwas zum Essen und Trinken mitbringen und nach der Arbeit noch zwei Stunden, also bis in den späten Abend hinein, zusammensitzen, glaube ich auch nicht.

Gut, ich muss relativieren. Das Durchschnittsalter »meiner« Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer liegt etwa bei 50 Jahren. Da werden neue Lernformen nicht immer gerne und bereitwillig akzeptiert. Ich kann mir aber auch nur schwer vorstellen, dass schwierige Themen, sperrige Texte und dichte Gedanken anders erarbeitet werden können als durch das genaue Lesen, einmal alleine zu Hause und dann gemeinsam im Kurs. Solche Texte müssen markiert und mit Randnotizen versehen werden.

Bildung ist nicht nur Spaß, zumindest dann nicht, wenn »harte Brocken« zu erarbeiten sind. Der Lustgewinn kommt, wenn es geschafft ist. Sicherlich kann man Platons Höhlengleichnis, Kants kategorischen Imperativ oder Habermas' Diskurstheorie auch durch YouTube-Clips nachvollziehen. Aber ist das medial (nicht immer) perfekt Dargestellte und eingängig Aufgenommene nachhaltiger als das mehrfach Gelesene, mühsam Erarbeitete und dann Besprochene? »Bildung« – so Hegel – »ist (...) die harte Arbeit gegen die bloße Subjectivität des Benehmens, gegen die Unmittelbarkeit der Begierde« (Hegel, 1853, S. 14).

Es gibt nicht nur Oberfläche, sondern auch Tiefgang, nicht nur Fenster, sondern auch Raum. Diese Zuspitzung ist unfair, ich weiß. Aber bei dem Hype, der um das »digitale Lernen« kreist und bei dem fast schon sozialen Zwang, immer mehr und nahezu ausschließlich sich der neuen Techniken zu bedienen, ist es angebracht, einmal ein hartes Kontra zu formulieren.

Wer das macht, wird dann schnell an den Pranger gestellt, auf dem »Maschinenstürmer« steht. Na und? Ein Blick in Geschichte und Gegenwart zeigt, tau-

sendfach, dass Maschinen nicht immer Glück, Wohlstand und ein besseres Leben gebracht haben.

Aber einen Druck zur Rechtfertigung spüre ich dann doch. So sei der Form halber mitgeteilt, dass ich PC und Laptop besitze und eifrig nutze sowie PowerPoint und Internet in Vorträgen einsetze. Und in den Sitzungen meiner Uni-Seminare recherchieren die Studierenden und teilen ihre Funde und Befunde medial und interaktiv. Aktuell beschäftigt sich mein Seminar mit Rechtstextremismus in seinen vielfältigen Erscheinungsformen. Da ist das Internet unverzichtbar. Aber es kommt immer auf den Zusammenhang an.

Grundsätzlich darf in den Bildungsveranstaltungen der Weg nicht das Ziel sein. Das aber beobachte ich bei Berichten über das »digitale Lernen«, die in ihrer Vielzahl ja nahezu inflationären Charakter angenommen haben. Ich habe oft den Eindruck, dass die Faszination für die Technik die Begeisterung für das gemeinsame Lernen und das angestrebte Ziel überdeckt oder gar ersetzt. Marshall McLuhans bekannter Spruch »The medium is the message« wird in unserer sich rasant verändernden Gesellschaft permanent bestätigt. Aber: Der Inhalt ist die Botschaft. Dem hat sich jedes methodische Werkzeug unterzuordnen, die altgediente Kreidetafel genauso wie das interaktive Whiteboard.

Doch Medien verselbstständigen sich schnell und gewinnen dann ein Eigenleben. Beispielsweise schwärmt der stellvertretende Direktor des »Digital Society Institute« an der »European School of Management and Technology« von den Social Bots als »digitale Helfer«, als »Menschenverstärker« und »Komplexitätsreduzierer« (Schallbruch, 2017). Dieser Mann hat Orwell gelesen und eindimensional verstanden. Die Sprache ist Teil der Ideologie (nach Marx: gesellschaftlich notwendiges falsches Bewusstsein), die hinter dieser Technik-Inbrunst steckt. Man könnte die hier beschönigenden Metaphern

auch umdeuten: Bots wären dann Menschensetzer und Erkenntnisbehinderer.

Auf Bildung übertragen wäre das eine schreckliche Vorstellung. Alles, was für eine an Aufklärung orientierte Bildung bedeutsam ist, würde unter den Fanfarenklängen der digitalen Enthusiasten zusammenfallen. Bei Bildung geht es um den Einsatz der Vernunft und die Erweiterung derselben. Als Beleg sei ein hundertprozentiger »analoger« Denker zitiert, Kant: »Alle unsere Erkenntnis hebt von den Sinnen an, geht von da zum Verstande und endigt bei der Vernunft, über welche nichts Höheres in uns angetroffen wird, den Stoff der Anschauung zu bearbeiten und unter die höchste Einheit des Denkens zu bringen« (Schmidt, 1975, S. 139).

»Der Weg ist nicht das Ziel«

Noch ist nicht bewiesen, dass digitales Lernen tatsächlich zur alles ordnenden Vernunft führt. Die inszenierten Effekte können ja durchaus veranlassen, bei den »Sinnen« stehen zu bleiben. Und wenn dann die ständigen Verweise auf weiterführende Links kommen, bleibt offen, ob sich die Rezipienten nicht in der unendlich erscheinenden Vielfalt des virtuellen Raums verlieren. Wer ordnet wie, wer wählt aus und das alles mit welchen Kategorien? Muss man alles wissen, was man – potenziell – wissen kann? Muss man nicht eher mehr Wissen ignorieren als immer mehr anhäufen? Sicherlich leben wir in einer Informationsgesellschaft, doch ist das auch eine Bildungsgesellschaft?

Reden wir über Online-Seminare. Im Vergleich zum eingangs geschilderten Präsenz-Seminar fehlt da die Wahrnehmung von Körperlichkeit und Persönlichkeiten, von Mimik und Gestik, von Stimmung und Emotion, von Ton und Schweigen, von Freude und Abwehr. Dagegen »(sind) Online-Seminare [...] in sozialemotionaler Hinsicht eher nüchtern und unpersönlich« (Siebert, 2015,

S. 119). Wenn man lernt, will man etwas BeGRIEFEN und BeHANDELN. Allein die Sprache zeigt, dass es da um taktile und haptische Vorgänge geht. Vielleicht spricht man ja irgendwann vom »Bechatten« und »Bescrollen«. Das ist aber noch schwer vorstellbar.

Literatur

Hegel, G. F. W. (1853). *Hegel's Ansichten über Erziehung und Unterricht. In drei Theilen. Als Fermente für wissenschaftliche Pädagogik, sowie zur Belehrung und Anregung für gebildete Eltern und Lehrer aller Art*, aus Hegels sämtlichen Schriften gesammelt und systematisch geordnet von Dr. Gustav Thaulow, Professor an der Universität zu Kiel. Kiel.

Schallbruch, M. (2017). Bots brauchen Kontrolle. *Süddeutsche Zeitung* vom 8.4.2017, 2.

Schmidt, R. (Hrsg.) (1975). *Immanuel Kant. Die drei Kritiken in ihrem Zusammenhang mit dem Gesamtwerk*. Stuttgart: Kröner.

Siebert, H. (2015). *Erwachsene – lernfähig aber unbelehrbar? Was der Konstruktivismus für die politische Bildung leistet*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.

Abstract

Es gibt schon fast einen sozialen Zwang, sich in Lehrveranstaltungen neuer digitaler Techniken und Medien zu bedienen. Dabei, so Klaus-Peter Hufer in seinem Zwischenruf, bieten Veranstaltungen, die vollständig auf digitale Medien verzichten, auch Vorteile. Gerade Textarbeit und dazugehörige Diskussion seien taktile und haptische Vorgänge, die nur schwerlich vollständig ins Digitale auszulagern seien.



Dr. Klaus-Peter Hufer ist Professor für Erwachsenenbildung/Politische Bildung an der Universität Duisburg-Essen.

Kontakt: Klaus-Peter.Hufer@t-online.de